



## Mit Mutter und Vater am Frühstückstisch

Ihr Blick, einfach und stoisch, ist auf das Blümchenmuster der Kaffeetasse geheftet. Sie starrt auf die trübe Oberfläche der Flüssigkeit, als ob sie ihr Spiegelbild darin suchen würde. Ich trete näher und setze mich neben sie. Mit einem inneren Klicken setzt ihr Mutterinstinkt ein. Ihr Kopf wird lebhaft und reich an Bewegung. Sie steht auf und macht sich dienstbar. Umkreist mich wie ein Vogel sein Nest und versucht meine Wünsche zu erraten. Mütter tragen eine innere Checkliste mit den Bedürfnissen aller Anwesenden in sich, die sich immer und immer wieder durchgehen. Wenn sie sich dann wieder hinsetzt und niemandem einen Wunsch erfüllen konnte, ist das wie ein kurzes Versagen, welches sie dann widerwillig aussitzen muss.

›Aber du möchtest doch sicher...‹

Ihre hysterische Fürsorge, ist wie ein Wellenring auf einem unruhigen Gewissen. Währenddessen blickt er auf seine Zeitung. Er liest sie nicht wirklich. Seine Augen bewegen sich viel zu hastig. Als ob sie im Schnelldurchlauf nach einer bestimmten Textstelle suchen würden, springt sein Blick über ganze Zeilen und Absätze. Die Sehgewohnheit eines Mannes, der sich eigentlich nur vergewissern will, dass es nichts Neues auf der Welt gibt. Dass es ›immer der selbe Scheiß‹ ist. Das Zeitungslernen ist ein morgiges Ritual des Unmuts. Eine Kabine aus Papier in die er sich zurückzieht, wenn er mit der Familie bei Tisch sitzt. Er will dort einfach sitzen und nicht gestört werden. Er in seiner Kabine, seinem schalldichten Raum. Seinem Nichtteilnehmen-müssen. Seinem Lasst-mich-in-Ruhe. Vater sieht mich über den Rand seiner Zeitung an, als ob es ein Lattenzaun wäre. Der Tisch steht vor einem großen Bücherregal. Der Inhalt gehört meiner Mutter. Kaum etwas davon hat sie gelesen. Sie hat keine Zeit dafür. Es sind einige Bücher aus ihrer Jugend. Sie stehen dort aufgereiht wie ihre vergessenen Träume. Ein dekoratives Element im Hintergrund. Bunte Bücherrücken und abgestellte Gedanken vor dunklem Holz. Die Sonne am Fenster blendet mich mit ihrem Licht. Es fällt mir mitten in die Augen und gibt mir das Gefühl bei einem Verhör zu sitzen. Die Bissen welche ich mit der Gabel aufnehme, sind so spärlich dass ich vor allem den Eisengeschmack des Bestecks schmecke. Rühreier liegen auf dem Teller. Der Geruch vermischt sich in meiner Nase mit dem Kaffee meiner Eltern. Das ist die übliche Prozedur. Die tiefe Stimme meines Vaters breitet sich wie eine Überschwemmung über den Tisch aus.

›Iss bitte ordentlich‹

Ich fixiere den Teller weil ich nicht weiß, wie ich ihm antworten soll. Gerade schiebe ich kleine Klümpchen der Rühreier mit der Gabel hin und her, wälze sie wie Schneebälle auf dem weißen Porzellan. Schlagartig wird mir bewusst dass ich es damit noch schlimmer machen könnte.

›Willst du mich ärgern oder kannst du dich einfach nur nicht benehmen?‹

Die Frage ist schon ein paar Sekunden alt. Sie lauert auf eine Antwort. Ich weiß nicht was ich sagen soll. Ich weiß gar nichts mehr und bringe keinen Satz hervor.

›Es tut mir leid‹, ist alles was mir dazu einfällt.

Es tut mir leid – ist ein Satz der gut in die Leere passt. Die erste Wahl unter den Lückenfüllern. Ein Zungenreflex mit dem man eigentlich nie daneben liegt. Wenn man sonst nicht weiß was man sagen soll, wirkt dieser Satz wie eine Brücke zwischen Unverständnis und Erwartung. Er ist schnell ausgesprochen und fast immer zufriedenstellend. Selbst wenn es zu wenig sein sollte, ist es trotzdem ein guter Anfang. Ein ›Tut mir leid‹ kann man jemandem nur schwer vorwerfen. Besonders wenn man mimischen Nachdruck leistet und dann direkt dazu übergeht zu schweigen. Man muss es nicht mal ehrlich meinen, sondern nur fühlen und dem Druck nachgeben. Man fällt in dieses Bekenntnis und dann dauert es ein wenig, bis man wieder aufsteht. Auch ihm ist das gut genug. Dann schlucke ich jeden Bissen mit Gewalt und spüre dabei seine Blicke auf mir. Meine Beine unter dem Tisch bleiben unruhig. Sie traben auf der Stelle und versuchen davonzulaufen. Er ignoriert mein Gezappel, weil er in Ruhe frühstücken möchte. Sich nicht jetzt schon ärgern will. Irgendwann ist er fertig. Sein Besteck klirrt leise als er es auf den Teller legt.

›Darf ich aufstehen?‹, frage ich leise.

›Frag nicht so blöd‹, erklingt die strapazierte Antwort.

Ich entferne mich viel schneller von dem Tisch, als ich an ihn herangetreten bin.



## Mit Mutter und Vater am Frühstückstisch

»Möchtest du nicht raus gehen um zu spielen?«

Da ist endlich das Kommando. Es ist meine Mutter die fragt. Sie kreuzt ihre Blicke mit denen meines Vaters. Holt sich sein stilles Einverständnis. Wenn ich ihn beschreiben müsste, würde ich sagen, er sieht frühzeitig gealtert aus. Mindestens um zehn Jahre. Schütteres Haar und etwas bullig. Drei Tage Bart und abwesende Augen. Endlich darf ich raus.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).